



Menükarte zum fünfzigjährigen Jubiläumsdinner des Alpine Club

1.

ALPINE CLUB DINNER

Der Alpinismus stammt-ebenso wie das „Dinner for one“-aus Britannien. Wer geht denn schon zum Chinesen oder zum Italiener essen, wenn er einen Engländer in der Nähe hat! Zeitlose britische Haute cuisine, empfehlenswert für übergewichtige Bergsteiger:

ALPINE CLUB DINNER

Low fat menu:

Je 1 Scheibe rohen Ben Nevis, Dosenbrot und Clogwyn faschieren, mit frischem Tyndall würzen und einem Spritzer Coolidge-Sauce abschmecken, in eine Wickelgamasche einschlagen und mit heißem Wasser kurz überbrühen.

Dessert: Llanberis auf Cornwall, Tea for two

Von allerhand Erfindern des Alpinismus

„Alles Gescheite mag schon siebenmal gedacht worden sein. Aber wenn es wieder gedacht wurde, in anderer Zeit und Lage, war es nicht mehr dasselbe. Nicht nur dein Denken, sondern vor allem das zu Bedenkende hat sich unterdes geändert.“

Ernst Bloch

Auf der Suche nach dem Seilende. Vorsicht! Vorsicht! Da wurde doch schließlich schon von namhaften Alpinhistorikern Schlinge um Schlinge säuberlich aufeinander gelegt, alles ist längst gesagt, mehrfach auf-, um- und abgeschrieben, in Wikipedia abrufbar – und dann tappt so ein Ungelernter, so ein G’schichtldrucker daher, zerrt für irgendeine läppische Story aus dem kunstvoll geordneten Gebilde mutwillig einen darunter liegenden Strang hervor – schon ist ein Seilsalat fertig! Dieser eignet sich jedoch als universelle Beilage zu fast allen Rezepten, er zählt zum täglichen Brot des Alpinismus.

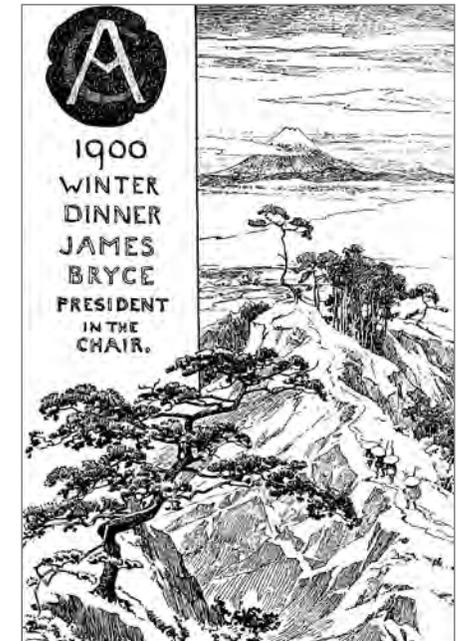
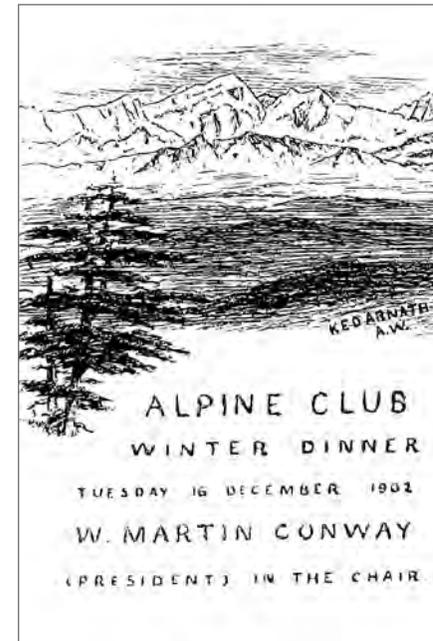
Bei unserer Wanderung im Retourgang durch mehrere tausend Jahre Alpingeschichte begegnen wir vorerst einem beleibten, Zigarre paffenden Herren, der sich einerseits sogleich als Spielverderber outet („No sports!“), uns jedoch einen wichtigen Rat mit auf den Weg gibt: „Je weiter wir zurückschauen, umso weiter können wir nach vorn sehen“. Herzlichen Dank, Sir Winston! Und achten Sie weiterhin darauf, keine Sauerstoff-Vergiftung zu erleiden!

Wir befinden uns also offensichtlich in England. Als nächstes treffen wir im London des Charles Dickens auf zwölf Gentlemen, die sich zwei Tage vor dem Heiligen Abend 1857 in Ashleys Hotel zusammenfinden, um den Alpine Club, den ersten Bergsteigerverein der Welt zu gründen. Was wir heute als erkennbare breite Bewegung „Alpinismus“ verstehen, wurde im neunzehnten Jahrhundert von den Engländern erfunden. Die meisten dieser frühen Bergsteiger gehörten einem niederen Adel oder zumindest einem gehobenen Mittelstand an, mussten sich körperlich nicht in einem zwölf- bis vierzehnstündigen Arbeitstag erschöpfen, sondern konnten den menschlichen Bewegungsdrang bereits in Form diverser „Sports“ kanalisieren. Selbstbewusst durch langjährige, demokratische Tradition, unternehmungslustig, mit einem kolonialen Weltreich im Rucksack, zäh wie ihr Roastbeef und wetterhart getrimmt von ihrer Regeninsel, begannen sie ihre Fernreisen in den fremden Kontinent Europa, um sich dort an den „High Alps“ zu versuchen (eine etwas umstrittene Theorie besagt, dass sie einfach den „Fish & Chips“-Gestank ihres Eilandes nicht mehr aushielten). Wie auch immer: „High Alps“ bedeutete in erster Linie „Westalpen“, denn zu allen Zeiten brachte und bringt die erreichte Höhe den größten Prestigegewinn, und so galt damals neben Gipfelbesteigungen die Überschreitung hochgelegener Pässe und Scharten ebenfalls als gleichwertiges Ziel von sportlichem Wert.



Der Alpine Club in Zermatt 1864, gezeichnet von Edward Wampe

Es wurde ein Club typisch englischen Zuschnittes: elitär (das Wort hatte noch keinen schimpflichen Beigeschmack), sowie bei allen Gemeinsamkeiten auch ein wenig distanziert. „Dine together – once a year“: ein gemeinsames Abendessen jährlich genügte an offiziellen Vereinsveranstaltungen. Wichtig waren diesen individualistischen Professoren, Offizieren, Landadeligen, Geistlichen und Besitzbürgern vor allem die Nachrichtenbörse betreffs Reise- und Unterkunftsmöglichkeit, Führertarife und -qualitäten, hohe, möglichst noch unerstiegene Gipfel, und dies alles



Das Winter-Dinner war gesellschaftlicher Höhepunkt des Clublebens

selbstverständlich exklusiv, unter Gleichwertigen und Gleichgesinnten. Jedes Clubmitglied musste oder sollte zumindest eine Höhe von 13.000 Fuß (gut 4.000 Meter) erreicht haben. Selbst in einem Land, welches bis heute wie kein anderes ein Herz für Sonderlinge und Exzentriker zeigt, gab es Kopfschütteln über Leute, die sich mit Vorliebe dort aufhalten „wo es nur für Adler schicklich ist“.

Wer aber war überhaupt der erste Bergsteiger? „Francesco Petrarca!“ kräht der Musterschüler in Alpingeschichte – halt, also wirklich! Über den tatsächlichen Beginn des Bergsteigens existieren auseinander strebende Ansichten. Weil ein Jahreszahlenkorsett für eine Gliederung die bequemste Form abgibt, wurde jahrzehntelang der 26. April 1336 als „Geburtstag des Alpinismus“ fortgeschrieben. Warum dieses Datum den Beginn des Alpinismus markieren soll, bleibt unklar. An jenem Tag bestieg der römische Dichter Francesco Petrarca (1304 – 1374) mit seinem jüngeren Bruder Girardo den kahlen, unwirtlichen, von Stürmen heimgesuchten, schon längst zuvor betretenen Mont Ventoux (1912 m) in den südfranzösischen Alpen: „Dabei trieb mich einzig die Begierde, die ungewöhnliche Höhe dieses Flecks Erde durch Augenschein kennen zu lernen ...“, schrieb Petrarca. Nun gut: dieser Bericht bedeutet in Wirklichkeit aber nur das erste schriftliche Zeugnis einer „just for fun“-Bergbesteigung in Europa, mehr nicht! Außerdem betrieb der Dichter umgehend Kindeswegelung, indem er sich ganz im Sinn mittelalterlich-religiöser Leibfeindlichkeit von



Francesco Petrarca



Mont Ventoux im Jahr 2010: desillusionierendes Gipfelambiente - doch nach wie vor grandiose Sicht vom Mittelmeer bis zu den Gipfeln des Dauphiné

der Neugier und der Freude an seiner Besteigung distanzierte, und deswegen Selbstkritik übte – ein schweres Minus für einen angeblichen Ahnherren des Alpinismus! Weiters verkörpert die Favorisierung des Signore Petrarca als Stammvater (dabei ist er bestenfalls ein Wahnlonkel!) eine gewisse Überheblichkeit nicht nur der alpinen Historiker, die impliziert, dass die Kunst des Schreibens unerlässlich sei, um das Moment des Abenteuerlichen, das Erlebnis der Höhe, des Raumes, gar den Hauch des Unendlichen zu verspüren. Solches wollte man einem vorgeblich tumben und umständehalber analphabetischen Hirten, Jäger oder Kristallsucher nicht zubilligen. Schon immer galt der Grundsatz: „Wer schreibt, der bleibt“.

Konrad Gesner zum Beispiel, „Professor Physicus“ in Zürich, der sich der Zeitmode folgend auf lateinisch an seine Freund Jakob Vogel („Jacobus Avenarius“) wendet: „Ich hatte mir vorgenommen, so lange Gott mir das Leben gibt, jährlich mehrere oder wenigstens einen Berg zu besteigen, wenn die Pflanzen in Blüte sind, teils um diese kennen zu lernen, teils um den Körper auf eine ehrenwerte Weise zu üben und den Geist zu ergötzen. Denn welche Lust ist es, und nicht wahr, welches Vergnügen für den ergriffenen Geist, die gewaltige Masse der Gebirge wie ein Schauspiel zu bewundern und das Haupt gleichsam in die Wolken zu erheben. Ich weiß nicht wie es zugeht, dass durch die unbegreiflichen Höhen das Gemüt erschüttert und hingerissen wird zu Betrachtung des erhabenen Baumeisters“. Selbst wenn Gesner kein Eroberer bedeutender Höhen war – er hat nie einen Gletschergipfel betreten – klingt er doch sehr seelenverwandt und heutig für das Jahr 1541, und seine „Epistola ad Jakobum a Vieniem – de Montium admiratione“ könnte neben weiteren Berichten als ein Beginn alpiner Literatur gewertet werden.

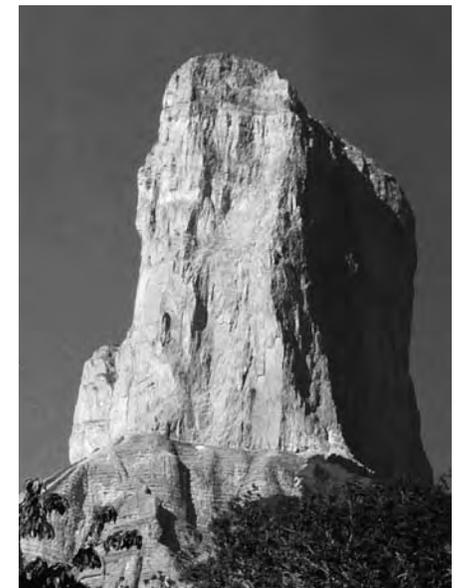
Für ein Bergsteigen in einem uns vertrauten Sinn gab es jedoch überhaupt keine Veranlassung. Wer hätte es zu welchem Zweck betreiben sollen? Schon die Verrichtungen des alltäglichen Lebens wie Wasserholen, Feuermachen, Kochen, Feldarbeit oder Handwerk nahmen den größten Teil des Tages in Anspruch – da waren ein Feierabendplausch nach dem Tagwerk mit einem Krug Haustrunk, sowie die Bestrebungen zur menschlichen Arterhaltung schon der ultimative Freizeitkick. Die Mobilität der Menschen war minimal, jede Ortsveränderung ein schwerwiegender Entschluss, eine aufwändige, zeitraubende und oft nicht ungefährliche Angelegenheit. Das Tempo des Fußgehers war das Maß aller Entfernungen, Wagenreisen eine luxuriöse Strapaze.

Geschichtsschreibung fand ja bis in die jüngste Vergangenheit fast immer nur aus der Sicht jener statt, die Geschichte schreiben ließen: aus der Perspektive der Herrschenden also. Festgehalten wurde hauptsächlich, was unter diesem Blickwinkel wichtig und nützlich schien. Auf das Leben der kleinen Leute lässt sich aus dieser Sicht meist nur zwischen den Zeilen schließen: aus summarischen Aufzählungen, kuriosen Details oder Randbemerkungen. Dies gilt in umso größerem Maß für die Zeit vor der Erfindung des Buchdrucks, als die Kunst des Schreibens und Lesens nur einer kundigen Elite geläufig war. „Heinrich der Heizbare erbaute Schloss Furunkelstein, gewann (beziehungsweise verlor) diese und jene Schlacht ..“ Nun, ein paar Maurer und einige Dutzend Soldaten werden ihm und seinen Königskollegen dabei wohl zur Hand gegangen sein! Ganz allgemein haben die Schreiber die Taten ihrer Brotgeber sicher im vollen Wortsinn „hoch“gelobt, wie auch all die überlieferten Jubel- und Schmeichel-Artikel über königliche Bergabenteuer zeigen.

„**Kunde ward mir von zweien** / Reisigen Recken des Königs / Die in Wahnwitz und Tollheit / Wetteten, wer wohl tüchtiger / Wär' im raschen Erklimmen / Steil aufragender Klippen. / Kampffroh freilich vollführte / Kühnere Taten der König.“ So stabreimte der Skalde Hållarstein bereits vor rund tausend Jahren. Wettklettern ist also mitnichten ein Kind unserer Tage! Nahtlos reiht sich daran gleich der erste Bericht über eine Bergrettungsaktion, geraume Zeit vor Kaiser Maximilians Martinswand-Verhauer: Der eine der beiden Kletterer kehrte auf halber Strecke um, der zweite aber wagte sich nicht vor und zurück und begann um Hilfe zu rufen. Da dem Gefolge offenbar der Mumm fehlte, begann der König selber aufzusteigen.

„Rasch erklettert' der König / Jedoch, der Kühne, die Klippen / Müht' zur Stelle sich mutig, / Wo hilflos harret der Recke. / Mit starker Hand ihn fassend, / Führt' den Getreuen der König / Aus dem Gefelse nach oben / Wie alte Kunde es kündet.“

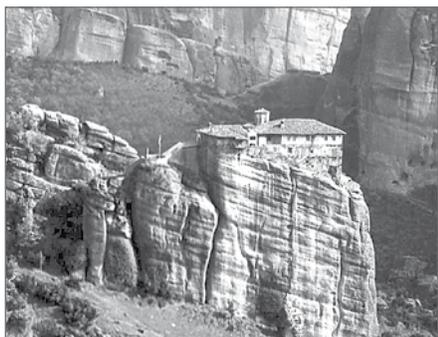
Tusch! Der Normanne Olaf Trygvasson, der von 997 – 1000 über Norwegen herrschte, war somit Sieger des 1. Germanischen Schau- und Wettkletterns, und von Rechts wegen zugleich erster Träger des Grünen Kreuzes!



Mont Aiguille

Die erste künstliche Kletterei ist vor allem deswegen aktenkundig, weil sie 1492 von König Karl VIII von Frankreich in Auftrag gegeben wurde. Auf dessen Anweisung bestieg ein Monsieur Antoine de Ville im Juni mit acht Begleitern den Mont Aiguille (2097 m) im Dauphiné, einen unersteiglich wirkenden Felsklotz mit allseits steil abfallenden Wänden. Mit Hilfe von Seilen, Eisenklammern und transportablen Leitern erreichte die Mannschaft über eine Route, die heute mit dem III. Grad

bewertet wird, die überraschend große Gipfelfläche, wo sie selbstverständlich zuerst die königliche Fahne hisste und später drei Kreuze errichtete. Dass sie nebenher zu Ahnherren der künstlichen Kletterei wurden, und ob ihr Weg mit A1 oder A2 oder als Ferrata zu bewerten sei, war noch kein Thema. Eher werden sie sich Gedanken über einen sicheren Abstieg gemacht haben. Die Besteigung des Mont Aiguille wurde übrigens erst 1883 wiederholt.



Meteora

Die Meteora-Türme in Griechenland, seit einigen Jahrzehnten eine viel besuchte, mit ihren Konglomeratfelsen anfangs gewöhnungsbedürftige Steilfelsdestination, waren davor überwiegend ein Ziel für Kulturreisende, die über die Errichtung der „meteora monastiri“, der „schwebenden Klöster“ rätselten. Dietrich Hasse, der diese Wunderwelt in den 1970er-Jahren für die Kletterei entdeckt und erschlossen hat, kam bei seinen Besteigungen durch zahlreiche Indizien zu dem Schluss, dass die Mönche und ihre Helfer während der Erbauung der Klöster im 14. Jahrhundert wohl häufig Leitern und Steigbäume verwendet hatten, zum Teil aber bereits Stellen des V. Grades in freier Kletterei bewältigt haben müssen.

Vom Mittelalter an rückschauend vermengen sich die spärlichen Fakten in Sachen Bergsteigen mit Legenden, die sich oft als frühe PR-Artikel erweisen, welche die hoheitliche Fitness als Befähigung zum Herrschen unterstreichen sollten

- 1490 fand Kaiser Maxen's historisches Abenteuer in der Martinswand statt
- 1388 besteigt Bonifazio Rotario den Rocciamelone (3537 m) in den Grajischen Alpen
- 1285 soll König Peter III. von Aragonien den Canigou (2787 m) in den Pyrenäen allein bestiegen haben (eindeutig eine Legende, da die tatsächliche Beschaffenheit des Gipfels in keiner Weise seiner Schilderung entspricht)
- 362 soll Kaiser Julian den Jebel el Akra (1770 m) in Syrien
- um 130 Kaiser Hadrian den Ätna erstiegen haben.

Je weiter die Gipfeltaten zurückliegen, umso gekrönter die Häupter! Der Assyrerkönig Sanherib, der sich zur Demonstration seiner Kletterkünste vor versammeltem Volk per Sänfte zum Einstieg tragen ließ, konnte automatisch eine „gute Presse“ erwarten – allfällig kritischen Sportreportern hätte er nach beliebtem assyrischem Herrscherbrauch bei lebendigem Leib die Haut abziehen lassen!

Europa ist nicht mehr der Nabel der Welt, unsere Sichtweise hat ihr Verfallsdatum erreicht und macht erweiterten Gesichtskreisen und neuen Fragen Platz: wann wurden der Fujiyama (angeblich von En-No Shokaku 633 n. Chr.), der Adams Peak auf Sri Lanka, wann die heiligen Berge Chinas zum ersten Mal bestiegen? Der 6.723 Meter hohe Llullaillaco in den argentinischen Anden war bereits in präkolumbischer Zeit eine Kultstätte der Inkas. Dieser „Höhenweltrekord“, der durchaus bereits um 1200 – 1300 aufgestellt worden sein könnte, lässt sich aber

infolge der schriftlosen Inka-Frühgeschichte nicht genau verifizieren. Höher ist jedenfalls bis 1897 (Mathias Zurbriggen am Aconcagua) kein Mensch gelangt. Auch der mexikanische Vulkan Popocatepetl (5452 m) soll bereits 1502 von zehn Einheimischen erreicht worden sein.

Hallstatt-Zeit. 1846 wurden anlässlich der Ausgrabungen im Hallstätter Gräberfeld Steigeisen gefunden, die auf 750 – 400 v. Chr. datiert wurden. Welchen anderen Verwendungszweck als den uns heute bekannten hätten sie haben können? Und vor der Zergliederung der Zeit in eine Arbeits-Zeit und eine Freizeit-Zeit wäre es doch leicht denkbar, dass so ein Berg-Werker über den Horizont seines Stollenloches hinaus gelangen wollte und – ganz einfach so – auf den sonnenglänzenden Eisfeldern des Dachstein herumgestiegen sei: „Mei: Is da aber schee!“ (selbstverständlich auf keltisch). Aber für den Bildungsbürger des 19. und auch noch 20. Jahrhunderts machte sich als Ahnherr des Alpinismus natürlich ein Renaissancedichter mit Lorbeerkrantz – wie Petrarca dargestellt wird – besser als ein anonym, sackleinen gewandeter Hallstätter Salzbergwerks-Hackler. Genaueres wissen wir immerhin über den etwas einförmigen

HALLSTÄTTER BIO-SPEISEZETTEL

*Brei aus Hirse, Gerste und Saubohnen, in Wasser oder Milch gekocht.
Bei den Urbewohnern dieser Gegend stand der Brei immer vor dem Brot.
Dazu Äpfel halbwilder Sorten, und auch Milch als Getränk.*

Dies lässt sich deshalb so genau rekonstruieren, weil wiederholt Exkremamente im Salz gefunden wurden, die aus den Samenschalen und Hüllspelzen obiger Gerichte bestanden. Nach diesen erhellenden Erkenntnissen wollen wir auch nicht mehr über die Wissenschaft spötteln, wenn die sich gelegentlich im Wortsinn um jeden Dreck kümmert!

Herr Ötztal, kumpelhaft Ötzi genannt, nach Jahrtausende langer Konservierung 1991 im Eis am Hauslabjoch gefunden, könnte vielleicht noch zusätzliche Aufschlüsse liefern. Der erste Bergsteiger war zwar auch er nicht gewesen, doch seine schlichte Ausrüstung war sichtlich bereits bewährt, robust (sie ähnelte in gewisser Weise jener der Indianer, Sibirier oder Inuit) und entsprach dem letzten Stand der Bronzezeit – er ist schließlich nicht als verirrter Halbschuhtourist umgekommen. Nahm man nach ersten Untersuchungen des „Mannes aus dem Eis“ noch Erschöpfung als Todesursache an, stellte sich einige Jahre später bei einer neuerlichen Röntgenaufnahme der Mumie an Hand einer anfänglich verborgen gebliebenen Pfeilspitze heraus, dass er hinterrücks mit dem Flitzbogen erschossen wurde. Vielleicht vom kurzsichtigen Jagdpächter des Similaun-Reviere, der ihn nach ein paar Stamperln Stein(zeit)häger wegen des aus dem Buckelsack ragenden Bogens („Sch- Scheinbock-Silhouette!“) – verwechselt hatte? Derlei Missgeschicke setzen sich schließlich quer durch die Menschheitsgeschichte fort, hat doch rund viertausend Jahre später ein Waidmann in Niederösterreich ein blaues Auto mit einem Wildschwein verwechselt und mit gekonntem Blattschuss erlegt.



Ötzi- nach kriminaltechnischen Methoden für das Museum Bozen rekonstruiert

wurde mittlerweile fallen gelassen. Ein ihm nahe verwandtes Genprofil wurde jedenfalls im Mittelmeerraum festgestellt.

Steinzeit-Bergsteiger? Wir drehen die Zeitmaschine noch ein wenig zurück, auf Neolithikum: Damals, so weiß heute jedes Kind dank dem Fernsehen, hielt man sich putzige Dinos und Mammuts als Hausgenossen, benützte Autos und Telefone aus Stein ... Außerdem wurden alpenweit zahlreiche hoch gelegene prähistorische Kultstätten im Gebirge entdeckt. Im „Drachenloch“ bei Vättis in der Schweiz zum Beispiel fanden Archäologen in einer Höhe von 2450 Meter eine Art Steinsarg mit kultisch bestatteten Höhlenbärenschädeln. Dies konnte nur das Werk von Neandertalmenschen gewesen sein, die etwa 60.000 bis 70.000 Jahre vor unserer Zeitrechnung lebten. Und wäre es denn nicht denkbar, dass Wesen, die sich immerhin zu derartigen komplexen Kulthandlungen fähig zeigten, womöglich wie unsereins den Drang verspürten, auch das letzte Stück auf den Drachenberg zu steigen, um „droben gewesen“ zu sein und das „dahinter“ zu erspähen? Doch all die schrift- und somit sprachlosen Vertreter eines Prä-Alpinismus bleiben anonym, und ihre Geschichte in den Sand geschrieben. Vom Urknall des Alpinismus, ebenso wie von jenem des Universums, trennen uns wissenschaftlich immer ein paar entscheidende Sekunden ...

Zurück nach England. Bis etwa 1890 wurde die Geschichte des – westalpinen – Bergsteigens überwiegend von den Engländern geprägt. Der Montblanc zum Beispiel war touristisch fest in britischer Hand: von seiner Erstbesteigung im Jahr 1786 an

Oder war Ötzi gar rechtswidrig auf einem Bronze-Bike unterwegs gewesen und hat den Ordnungssinn des Schützen überreizt? Der am Innsbrucker Gerichtsmedizinischen Institut als „Nr. 619/91“ geführte, bei der Staatsanwaltschaft unter „Strafverfahren gegen unbekannte Täter“ eingeordnete Fall, im juristischen Jargon unter dem Namen „Leichensache Hauslabjoch“ bekannt, konnte jedenfalls richterlich nicht einwandfrei und endgültig abgeschlossen werden. Ötzis Obduktion – sein „bestes Stück“ ist übrigens nicht erhalten – lieferte jedenfalls Hinweise auf den bescheidenen bronzezeitlichen Speiseplan: Seine Zähne waren von Steinmehl, das sich zwangsläufig mit dem grob geschroteten Gerstenmehl mischte, gleichmäßig kurzgeschliffen – ein kleiner Nachteil allzu naturnaher Ernährung. Auch seine genetische Herkunft bleibt unklar. Die Theorie, dass er ein Schweizer gewesen sei (weil ihn ein Gletscher überholt habe),

bis 1850 wurde er im Durchschnitt nur jedes zweite Jahr bestiegen, gezählte 33 Mal. Und von diesen 33 Partien bestanden 17 aus Engländern. Von den 64 Besteigungen zwischen 1852 und 1857 aber gingen nicht weniger als 60 auf ihr Konto! „Sport“ gilt seit diesen Zeiten als Ausdruck für das englische Bergsteigen. So gelangte der Begriff auch in die kontinentalen Sprachen, wurde aber vor allem in der deutschen nicht besonders geschätzt, weil er – im Englischen Ausdruck einer Lebenshaltung – hier fälschlich nur auf sportlichen Wettbewerb gemünzt wurde. Seither bildet dieses Thema ein unerschöpfliches Feld für geistvolle Betrachtungen und Analysen, unbestreitbar aber ist der Alpinismus von Beginn an nicht frei vom Wettbewerbsgedanken. Im „Golden Age of British Mountaineering“ (1854 – 1865) kristallisierte sich die sportliche Grundhaltung der englischen Bergsteiger heraus: G. Irving, von dem auch das griffige Wort von den Alpen als „Playground of Europe“ stammt: „England erlebte damals eine Zeit großen Reichtums, und Sport hatte in Großbritannien einen hohen Platz in der öffentlichen Wertschätzung. Bergsteigen war eine Form der Befriedigung körperlicher Bedürfnisse“. Und weiter: „... Der Ehrgeiz, als der Erste eine Spitze zu besteigen, in Verbindung mit den unvermeidlichen Eifersüchteleien und den Anstrengungen, die Rivalen zu übertrumpfen“, ist bezeichnend geworden. So nimmt mit dem Beginn des Alpinismus zugleich eine seiner bestgepflegten Lebenslügen ihren Ausgang: sich frei von jedem Wettbewerbs- und Rekorddenken einzig an der schönen Bergnatur und an der eigenen Leistung zu erfreuen ... Warum aber das „Golden Age“ des Alpinismus ausgerechnet 1865 mit der Besteigung des Matterhorns geendet haben sollte, ist für uns Foreigners genauso rätselhaft wie das Festhalten der Engländer an ihrem Maßsystem oder das Kricketspiel.

Bergsteigen und Forschung waren anfänglich eng verschränkt. Erstens war das Hochgebirge wissenschaftlich tatsächlich ein weißer Fleck auf der Landkarte. Auf der Weltkarte des Fra Mauro von 1450, dem bedeutendsten Kartenwerk dieser Zeit,

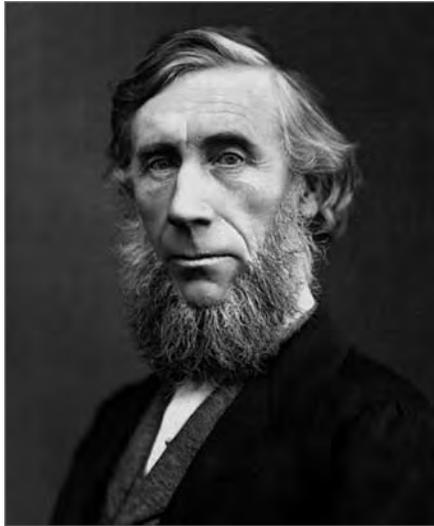


Dent Blanche-Aufstieg



Aiguille de la Tsa

fehlten die Alpen noch fast zur Gänze. Um 1500 waren in der gesamten Literatur fast nur die größtenteils schon in römischer Zeit benützten Alpenübergänge von Interesse, darüber hinaus waren nur ganze 47 bedeutende Alpengipfel namentlich bekannt, und von diesen auch nur 12 nachweislich bestiegen. So ist der Forschungs- und Entdeckungsdrang seit den Anfängen einer der Hauptantriebe des Bergsteigens – wie sonst wäre die hohe Wertschätzung einer Erstbesteigung zu erklären? Umso schöner, wenn sich Forschungslust und Abenteuerfreude vermischen durften.



John Tyndall

John Tyndall (1820 – 1893) ist in erster Linie als großer, vielseitiger Forscher und Physiker bekannt. Als Sohn eines einfachen Polizisten war es ihm erst mit dreißig Jahren möglich geworden, an der Universität zu studieren, dann aber konnte er seine Fähigkeiten entfalten: Er klärte etwa als Erster, warum der Himmel blau erscheint („Tyndall-Effekt“), erfand ein Verfahren zur Haltbarmachung von Lebensmitteln durch mehrfache Erhitzung, ein Feuerwehr-Atemschutzgerät, das Nebelhorn, das Gastroskop, und einen Hohllichtleiter, der in unserer Zeit zur Entwicklung der Faseroptik führte. Eine erste Tätigkeit als Landvermesser weckte seinen Sinn für Forschungen außerhalb von Bücherstaub und Labors. Er bereiste die Alpen und erlag sogleich

ihrer Faszination. Außer Gletscherstudien und –messungen versuchte er gemeinsam mit Whymper und Carrel das nach Ansicht der Zeitgenossen unersteigliche Matterhorn zu ersteigen, und kam am Liongrat bis zum heutigen Pic Tyndall, 4241 m.

19. August 1861: der schottische Physiker, die Führer Johann Joseph Bennen und Ulrich Wenger stehen als erste Menschen auf dem Gipfel des Weißhorns: „Das Weißhorn wird nicht von anderen Bergen verdeckt und rings herum sieht man von den Alpen aus seine hohe Pyramide. Umgekehrt beherrscht das Weißhorn einen



Das formschöne Weisshorn

weiten Umkreis. Weder Bennen noch ich hatten je etwas Ähnliches gesehen. Der Tag war überdies vollkommen schön: keine Wolke war am Himmel und der duftige Hauch der fernen Luft, obgleich er genügte, die Umrisse zu mildern und die Färbung der Berge zu verschönern, war doch zu leicht, um irgendetwas zu verschleiern. Über die Gipfel und durch die Täler ergossen sich die Sonnenstrahlen, nur durch die Berge selbst behindert, die ihre Schatten als dunkle

Massen durch die erleuchtete Luft warfen. Nie vorher hatte ich einen Anblick erlebt, der mich so in tiefster Seele ergriffen hätte“. So bildhaft plastisch kann es klingen, wenn sich Wissenschaft und feine Feder in richtiger Dosis vereinigen. Zugleich zeigt sich, wie sehr das Bergsteigen bereits von Anbeginn mit einem Mitteilungsbedürfnis verknüpft ist.

„**Peaks, Passes and Glaciers**“ lautete der Titel der ersten periodischen Bergsteigerzeitschrift, die zum Vorgänger des „Alpine Journal“ wurde. Zur Verbreitung des noch jungen Alpinismus aber trug – mehr als glühende (oder manchmal auch trockene) Berichte in Zeitschriften und Jahrbüchern – in erster Linie ein Mann bei, der mit einer Art Multi-Visions-Schau auf diesem Gebiet als direkter Vorgänger Luis Trenkers, Reinhold Messners und der Huber-Baum gelten kann:

Mr. Albert Smith, als Bergsteiger indessen kaum erwähnenswert. Der besuchte im Jahr 1838 erstmals Chamonix und war von der Gletscherwelt des Montblanc fasziniert. 1851 erstieg er mit vier Begleitern selbst den Gipfel, was für ihn in der Folge eine Lizenz zum Geld drucken wurde. Als Ahnherr aller alpinen Vortragsredner ließ er – es war ja noch vor der Erfindung der Fotografie – von einem Plakatmaler nach seinen Angaben großformatige Ansichten dieser Besteigung anfertigen, die aufeinanderfolgend auf zwei übereinander liegenden Rollen abgespult wurden. Als Staffage wurden um die „Projektionswand“ Versatzstücke eines Alpendorfes aufgebaut. Die Londoner Egyptian Hall war jahrelang in Serie ausverkauft, sogar die Queen (damals Victoria, selbstverständlich) zählte zu den Besuchern. Die Kosten seiner einzigen Montblancbesteigung, rund 2.400 Francs, amortisierten sich binnen kürzester Zeit: als er im Jahr 1860, gerade 44-jährig starb, hinterließ er die Fabelsumme von 30.000 Pfund! Sein transportables Disneyland hatte den Berg mehr populär gemacht als später die Eröffnung extrem schwieriger Routen.

Die Leistungen dieser frühen Alpenbesucher sind gemessen an unseren Maßstäben mindestens doppelt so hoch einzustufen. Allein die Vorbereitung einer Alpenreise: sie konnten nicht einfach aus meterlangen Sporthaus-Regalen ihre Wahl treffen.



Albert Smith



Smith in der ausverkauften Egyptian Hall



Aus Kaiser Maximilians allegorischem Jagd-Handbuch „Theuerdanck“



Erste Pioniere des ahnungslosen Halbschuhtourismus

Alles musste erst erfunden werden, denn außer an Kenntnissen über die Bergnatur, klimatische Verhältnisse, das Steigen im alpinen Gelände, das Erklettern von Felsen und die Überwindung von Eisflanken, fehlte es auch am nötigen technischen Rüstzeug. In Bezug auf Ausrüstung, Proviant und Bekleidung mussten tastend die nötigen Erfahrungen gesammelt werden. Eine funktionelle Bergsteigerkleidung gab es nicht, anstelle des Rucksackes bediente man sich häufig einer Umhängetasche oder eines Buckelkorbes, welchen der Führer zu tragen hatte. Ein langer Bergstock gewährte einige Stabilität, und an Stelle eines Pickels wurde eine kurzstielige Hacke verwendet. In den Ostalpen gelangten Pickel und Seil erst um 1870 in verbreiteten Gebrauch. Allerdings wurde das Seil nicht mitgenommen, um sich am Gletscher vorbeugend zur Sicherung zusammenzuknüpfen, sondern um einem in eine Spalte gefallenen Teilnehmer heraushelfen zu können. Steigeisen dagegen standen bei der Gamsjagd seit Jahrhunderten im Gebrauch. Schon 1517 referiert Kaiser Maximilian I. in seinem „Theuerdanck“, dem „Haimlich Gejaidt Puech“, einem Handbuch für die Jagd, über „Erlich Fues Eyssen mit sex Zuecken“, über „Pirg (Gebirgs-)Eyssen“ und „Waldt-Eyssen“, und gibt detaillierte Anweisungen über deren Beschaffenheit

und Befestigung. Seinen Nachfolgern empfiehlt er bereits eine lederne Schutzhaube als Vorläufer des Steinschlaghelmes.

Edward Whymper, der Matterhorn-Erstbesteiger, experimentierte ebenfalls mit neuen Ausrüstungsgegenständen. Er entwickelte ein stabiles Hochgebirgszelt, erfand einen Wurfanker für unüberwindbare Stellen, eine Art Skyhook, er biwakierte im Zuge seiner Erkundungen öfter am Berg, was von manchen abergläubischen Einheimischen als geradezu selbstmörderisch betrachtet wurde. Nur in Bezug auf Steigeisen und Seil leistete er sich grandiose Fehleinschätzungen: „Dass das Seil auf Eisfeldern die mindeste wirkliche Sicherheit biete, glaube ich nicht. Ebenso wenig halte ich das Anlegen von Eissporen für nützlich. Herr Kennedy hat mir vor einiger Zeit ein Paar geschenkt ... Sie sind die besten, welche ich je gesehen habe, aber ich trage sie nur an solchen Stellen, wo sie nicht den geringsten Nutzen

gewähren, also da, wo ein Ausgleiten unmöglich ist, und würde sie um keinen Preis auf einem Eisfelde anlegen. Man braucht all diese Beihülfen nicht, wenn man eine gute Eisstufe hat, auf der man fest fußen kann, und hat man die, so sind bloß einige Nägel in den Schuhen nötig“. Damit war er sogar mit vielen berühmten Bergführern seiner Ära eines Sinnes.

Das alpine Notsignal wurde gleichfalls schon in dieser Epoche entwickelt. Von Clinton Dent 1895 erdacht, wurde es umgehend vom Österreichischen Alpenklub aufgegriffen:

„Bergsteiger, welche in Nothlage sich befinden und Hilfe beanspruchen, geben das Noth-Signal in der Form, dass innerhalb einer Minute sechsmal in regelmäßigen Zwischenräumen ein Zeichen gegeben wird, hierauf eine Pause von einer Minute eintritt, worauf wieder das Zeichen sechsmal in der Minute gegeben wird, und so fort, bis Antwort eintritt. Die Antwort wird gegeben, indem innerhalb einer Minute dreimal in regelmäßigen Abständen ein Zeichen gegeben wird. Die Art des Zeichens hängt von den Umständen ab, es können optische (sichtbare) oder akustische (hörbare) sein.“

Dieses grundeinfache Prinzip hat sich bis zum Handy-Zeitalter unverändert erhalten. Die Originaltipps zum Signalgeben muten jedoch etwas seltsam und theoretisch an:

„Als optische Zeichen können verwendet werden:

1. Flaggen-Signal. Ein am Stock oder Pickel befestigtes Tuch (Flagge), Wettermantel oder Kleidungsstück wird geschwenkt.
2. Wechselweises Heben und Senken irgendeines auffälligen Gegenstandes, z.B. eines Brettes, einer ausgehobenen Hüttentür u.dgl.
3. Laternen-Signal (bei Dunkelheit): Wechselweises Hochheben und Verbergen (Verdunkeln) einer Laterne oder eines Feuerbrandes (Kienfackel, brennende Latschenzweige, Magnesiumlicht usw.)
4. Blitzlicht. Ist ein gut spiegelnder Gegenstand zur Verfügung, so können entweder mit Benützung des Sonnenlichtes oder bei Nacht mit einer Laterne Blitzlichtzeichen gegeben werden. Es ist natürlich darauf zu achten, dass die vom Spiegel reflectirten Strahlen dorthin fallen, wo sie gesehen werden sollen. Ist der Sonnenstand derart, dass das vom Spiegel reflectirte Licht nicht nach der gewünschten Richtung hin gesendet werden kann, so kann man mit Hilfe eines zweiten Spiegels dies erzielen.

Akustische Zeichen sind:

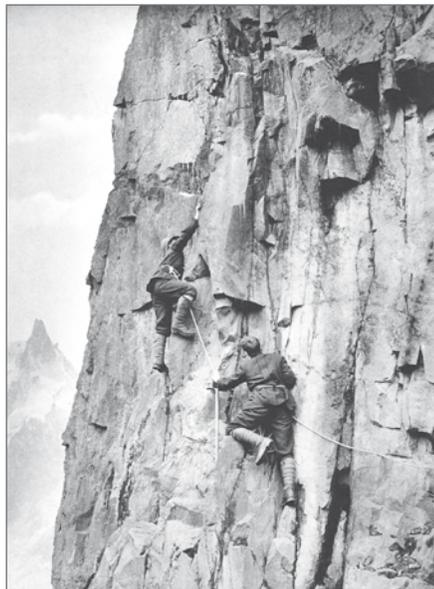
1. Rufe. Kurzes, lautes Schreien, schrille Pfiffe in den angegebenen Zwischenräumen.
2. Stoßweise, in den angegebenen Zwischenräumen wiederholte Signale mit einem Horn (Trompete, Sprachrohr oder sonst einem vorhandenen, weithin schallenden Instrumente)“.

Low-Tech triumphiert: Wer also mit leerem Handy-Akku in einem Funkloch hockt, der ist mit seiner Trompete, einer Hüttentüre oder zwei Spiegeln prächtig aus dem Schneider!

Albert Frederick Mummery (1866 – 1895) war ein Ausnahmekönner dieser Epoche. Vor ihm gingen praktisch alle englische Bergsteiger mit zwei Führern ins Gebirge, meist schon deswegen, weil sie es sich einfach leisten konnten, und oft stolz darauf waren, selber keine anstrengende Stufenhackerei zu vollbringen. Das führerlose Bergsteigen als geistige Richtung entwickelte sich erst bei den Deutschen und Österreichern, überwiegend weniger finanzkräftigen Studenten und Mittelständlern. Selbstverständlich musste auch Mummery anfänglich die Dienste von Bergführern in Anspruch nehmen, besonders Alexander Burgener wurde von ihm hoch geschätzt. Mit ihm gelang die erste Erkletterung der Aiguille du Grépon, der Petit Dru, des



Albert Frederick Mummery



Aiguille de Grépon, um 1890

Zmuttgrates am Matterhorn. Nach seiner Heirat ließ er – ungewöhnlich für die gesellschaftlichen Verhältnisse – auch seine Frau Mary an diesen Erlebnissen teilhaben, erstieg mit ihr Matterhorn und Grépon, sowie zusammen mit Burgener erstmals den Teufelsgrat am Täschhorn. Doch er begann als einer der ersten Engländer mehr und mehr auf die Gesellschaft von Führern zu verzichten: „Meiner Ansicht nach sind Gewissheiten uninteressant und langweilig. Wenn ich morgens aufbreche, will ich gar nicht wissen, was mir alles bevorsteht. Ein wahres Entzücken ruft nur die Erinnerung an alle wechselnden Glücks- und Unglücksfälle eines hart umkämpften Sieges hervor, während der Gedanke an die langweilige Sicherheit hinter zwei tadellosen, unermüdlichen Führern nichts als ein farbloses Bild hinterlässt“.

Mummery war bereits vom rein sportlichen Klettern fasziniert: „Ich gestehe gerne, dass ich auch noch steigen würde, selbst wenn die einzig erreichbare Kletterei in den dunklen, greulichen Kesseln von Yorkshire zu finden wäre“. An den Felsen des Grépon war er 1881 bereits in Tennisschuhen unterwegs. Von ihm stammt der oft verwendete Stehsatz „by fair means“. Beim Anblick des noch unerstiegenen Dent de Géant entfuhr ihm der Ausspruch: „Absolutely unaccessible by fair means!“ Dass dieser Gipfel tatsächlich erstmals mit Hilfe von Eisendübeln und Fixseilen von italienischen Bergführern erobert wurde, gab ihm für einige Zeit Recht, bis im Jahr 1900 den Wienern

Pfannl, Maischberger und Zimmer die erste freie Erkletterung gelang. Mummerys Berichte („My climbs in the Alps and Caucasus“, 1895) zeigen zwei gegensätzliche Facetten: einerseits fanden er und seine Gefährten offenkundig Sinn für Mühe, um die Landschaft in sich aufzunehmen, dazu noch zahlreiche Stärkungen in fester und flüssiger Form, andererseits – es gab ja noch keine Schutzhütten – waren sie überaus flott unterwegs. So gelang ihnen die Erstbesteigung der Aiguille Charmoz in einem Zug vom Tal aus: satte 2.600 Höhenmeter, zuzüglich Verzögerungen bei Wegsuche und Stufenschlagen!

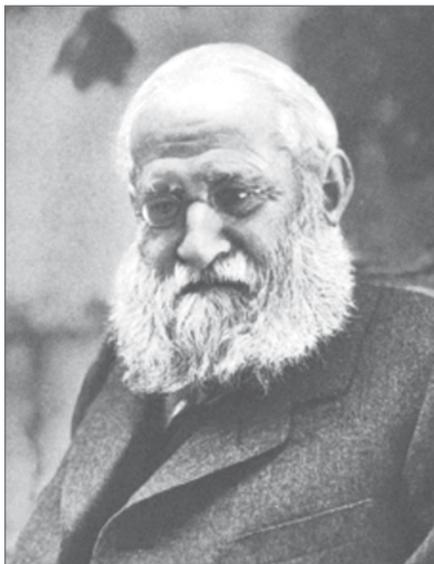
Dies alles sollte wohl zur Aufnahme in den Alpine Club reichen, doch eine Clique innerhalb dieses exklusiven Zirkels wollte gerne unter sich sein und ihre vertrocknenden Heldentaten pflegen. Der perfekte Bergsteiger des viktorianischen Zeitalters hatte einfach mit zwei Führern unterwegs zu sein, von Beruf Adelige, oder zumindest Offizier oder Geistlicher – der Kaufmann Mummery wurde scheinbar angesehen. Was wollte so ein Emporkömmling, bloß weil der besser klettern konnte? Sir Edward Davidson, ein distinguiertes Beamten, der die besten Führer engagierte, aber dennoch keine glänzenden Leistungen vorweisen konnte, war der eifersüchtige Leader dieser Gruppe. Während der entscheidenden Klubversammlungen genügte die Abwesenheit weniger Mitglieder, um eine abschlägige Entscheidung hinzubiegen. So wurde Mummery anfangs trotz überragender Leistungen ausgetrickst, und erst beim zweiten Anlauf aufgenommen. Aus Mangel an psychologisches Anschauungsmaterial in Form einer genügenden Zahl gealterter Bergsteiger kannte er logischerweise noch nicht das

REZEPT ZUM EINKOCHEN VERWELKENDER ALPINISTENGRÖSSEN

Man beginne mit einem dreifachen Kotau vor dem Verehrungswürdigen: „Oh erhabener Groß- ja, Größtbergsteiger! Ich fühle einen unwiderstehlichen Zwang, als einer Ihrer glühendsten Bewunderer Ihnen hochachtungsvoll die Eier zu schaukeln. Darf ich mir, nachdem ich Ihnen danach ausreichend Zucker in den Arsch geblasen habe, vielleicht möglicherweise erkönnen, ihre einzigartigen Leistungen zu überbieten und versuchen, noch schwierigere Stellen zu klettern als Sie?“

Interessanterweise aber haben sich auch nach Mummery nie irgendwelche vorlaute Jungkletterer an diese Anleitung gehalten, was zu einer chronischen psychosomatischen Generationen-Magenverstimmungen in der alpinen Szene geführt hat. Als logische Steigerung seiner Alpentouren bereiste Mummery 1888 mit dem Führer Heinrich Zurfluh den Kaukasus und unternahm dort die erste Besteigung des Fünftausenders Dych Tau. Als nächste Stufe wagte er bereits 1895 einen Versuch zur Besteigung des Nanga Parbat. Seine Gefährten waren Norman Collie, George Hasting und Charles Bruce, nachmaliger Leiter der Everest-Expedition von 1922. Doch hatten sie alle, wie auch noch spätere Nachfolger, Dimensionen und technische Schwierigkeiten dieses Berggiganten unterschätzt. Mummery berichtete an Norman Collie „... die Gletscherbrüche zu beiden Seiten sind ungeheuer; es gibt da Lawinen, die ganze Städte wegfeigen könnten, so etwas habe ich noch nie

gesehen, auch im Kaukasus nicht“. Seine einheimischen Begleiter Goman Singh und Ragobir waren wohl mutige und zähe Kerle, aber keine richtigen Bergsteiger im notwendigen Sinn. Die drei Männer agierten überdies in einem logistischen Vakuum: es fehlte ihnen, was noch niemand bedacht hatte, eine Lager- und Nachschubkette, was sich in Verbindung mit der allgemeinen Unkenntnis des Höhenbergsteigens fatal auswirkte. Die Himalaya-Erschließung gleich im alpinen Stil zu beginnen, hieß mehrere Entwicklungsschritte überspringen zu wollen. Sie erreichten auf der heutigen „Mummery-Rippe“ eine Höhe von etwa 6400 m und blieben spurlos verschwunden. 1939 fanden Hans Lobenhoffer und Lutz Chikien anlässlich einer deutschen Nanga-Parbat-Erkundungsexpedition auf dem zweiten Absatz der „Mummery-Rippe“ ein Stück Holz, das von einem Pickelstiel stammen konnte ...



William August Breevort Coolidge



Aletschhorn, 4193m:

1. Hundebesteigung durch Tschingel

ten war sie manchem Menschen überlegen. Der Hund erwies sich bei Biwaks für seinen Besitzer als unentbehrlich: als Schlummerrolle, oder bei Kälte als Fußwärmer. Er fraß, was sein Herrchen speiste, Tee war – very british – sein Lieblingsgetränk. In seiner Jugend allerdings, so wird berichtet, zog der kluge

William August Breevort Coolidge (1850 – 1926) lebte seit 1885 in Grindelwald, bienenfleißig als Chronist wie auch als Bergsteiger. In seinem Tourenverzeichnis finden sich 1200 Gipfel und Pässe, darunter viele Erstbesteigungen. Ratschlag für (West-) Alpenhistoriker, die ihrer Sache nicht ganz sicher sind: Wer „Coolidge“ hinschreibt, liegt selten falsch! Der Reverend hatte im Gegensatz zu zahlreichen Zeitgenossen nichts gegen weibliche Begleitung am Berg: seine Tante Claudia „Meta“ Breevort etwa, war eine der ersten tüchtigen Bergsteigerinnen, in erster Linie aber bevorzugte er Tschingel.

Tschingel – who? Der große Schweizer Bergführer Christian Almer schenkte dem jungen Studenten 1868 als Entschädigung für eine missglückte Eiger-Besteigung einen jungen Zottelhund undefinierbarer Rasse, der sich bereits als bergtüchtig erwiesen hatte: Bei der Ersteigung des Tschingel (2844 m) hatte er (eigentlich sie, eine Hundedame) den berühmtesten „Tschingeltritt“ ohne Hilfe bewältigt und trug seither diesen Namen. Mit ihrem sicheren Instinkt für trügerisch verschneite Gletscherspal-

Hund Wein dem Wasser vor. In ihren 14 Lebensjahren erstieg Tschingel unter anderem Aiguille du Miage, Grand Combin, Breithorn und Monte Rosa, Montblanc, Jungfrau, Mönch, Aletschhorn, Finsteraarhorn – insgesamt waren es 53 große Hochtouren, darunter 11 Erstbesteigungen. Bei der Erstbesteigung der Grand Ruine (Pointe Brevoort) im Dauphiné erreichte sie sogar vor ihrer Partie als Erste den Gipfel, was im hinterlassenen Dokument (meist war das ein Zettel in einer Flasche) bestätigt wurde: „Tschingel – ohne Führer“. Schließlich wurde Tschingel zum Ehrenmitglied des Alpine Club ernannt. Übrigens als einziges weibliches Wesen – darf dies nun als sexistisch oder sonst – darf dies nun als sexistisch oder sonst was gewertet werden?



Tschingel-Double

Mit dem I. Weltkrieg riss die Tradition des klassischen britischen Bergsteigens in Europa ab. Die nachfolgende Epoche des Totalitarismus und danach der II. Weltkrieg verschlossen den Engländern weitgehend ihren Playground. Ihre Ablehnung des Nationalsozialismus und des Faschismus erstreckte sich gleich auch pauschal auf die Beurteilung des deutschen wie des italienischen Alpinismus, selbst auf deren Klettertechnik. Damit verloren sie den Anschluss an die kontinentalen Formen und Entwicklungen des Bergsteigens.

Nach 1950 war der britische Alpinismus gewissermaßen von den Tories zu Labour geschwenkt: das Herrenbergsteigen der upper middle class hatte sich auch im konservativen Großbritannien größtenteils überlebt, Kletterfreaks aus dem Arbeitermilieu begannen zunehmend in der Szene mitzumischen. Mit den Etablierten vereinte sie sonderbarerweise oft ein Mix aus Bedürfnislosigkeit und äußerster sportlicher Härte, zuweilen sogar ein gleichartiger Habitus hippie-artiger, lässiger Ungepflegtheit. Ein österreichischer Kletterer erinnerte sich an eine Regennacht in der Dru-Westwand: „Ober uns haben zwei Engländer biwakiert. Die sind die ganze Nacht unter ihrem Biwaksack dagestanden wie zwei Pferde. Das Wasser ist ihnen bei den Kletterschuhen – ohne Socken – hinausgeronnen. Im Morgengrauen haben sie dann Tee gekocht und sind einfach weiter geklettert“.

BRITISCHES BIWAK-REZEPT:

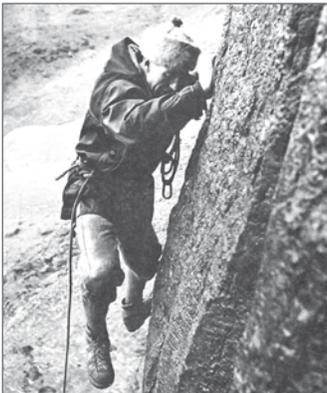
*Early
Morning
Tea*

Clogwyn dur'Arddu, kurz „Cloggy“, der klassische Kletterfelsen im Lake Distrikt, war unter anderem ihr Trainingsgebiet, ein nahe gelegener, verhältnismäßig einfach erreichbarer Gebirgsersatz wie einst der Peilstein für die Wiener, der Salève für die Genfer oder Fontainbleau für die Pariser Bergsteiger. Seine Routen spiegelten den jeweiligen state of the art, eines aber durchzog alle Entwicklungsphasen: Haken galten hier zu jeder Zeit als sportliche Obszönität! Zur Sicherung wurden Klemmsteine verwendet, hinter die eine Schlinge gefädelt war, später große Schraubenmuttern, durch die eine Reepschnur gezogen wurde - die klobigen Vorgänger aller Klemmgeräte.

Joe Brown (* 1930) war einer dieser „wilden Hunde“ der Nachkriegsjahre: der Brown-Riss in der Westwand der Aiguille Blaitière galt einige Zeit als die schwierigste Kletterstelle des Montblanc-Massivs, die ersten Wiederholer, des Klemmkeil-Tricks unkundig, waren ratlos. 1955 betraten er und George Band als Erste den Gipfel des Achttausenders Kangchendzönga. Korrekterweise muss gesagt werden: nicht ganz - aus Respekt vor den religiösen Gefühlen der Nepali hatten sie versprochen, nicht den allerhöchsten Punkt zu betreten, sondern wenige Meter unterhalb inne-zuhalten. Im Jahr darauf stand er auf dem abschreckenden 7275 m hohen Felsturm des Mustagh Tower im Karakorum.



Joe Brown



Brown am Clogwyn dur' Arddu; rechts Kangchendzönga.

Manche reisten per Anhalter nach Chamonix, andere, wie Chris Bonington und Don Whillans, beinahe luxuriös mit dem Motorrad. Sie gaben sich nicht mit gemütlichen Genusstouren zufrieden, sondern stürzten sich sogleich in große Wanddurchstiegen. Bei der Erstbegehung des Frêneypfeilers ist Whillans, als ihm die Haken ausgingen, seine oft geübte Klemmsteinkunst zugutegekommen. Doch: war es ein solcher oder doch ein Haken, der nicht gehalten hatte - unter dem großen Dach es absolvierte er einen beachtlichen Flug! Als erstes beklagte Whillans danach lautstark - weder Bergbuch-like noch in Shakespeares Diktion - nicht nur den Verlust seiner geliebten Schlägermütze, sondern in erster Linie der darunter aufbewahrten lebenswichtigen Zigaretten (sinngemäß etwa: „Scheiße - meine Tschick san weg!“). Dass er auch sein gesamtes Urlaubsbudget in der Mütze aufbewahrt hatte, wurde ihm erst beim späteren Nachdenken bewusst.



Whillans am Frêneypfeiler, daneben am Stanage Edge

Der Ben Nevis als höchster Berg Schottlands, von den meisten Alpenbergsteigern wegen seiner bescheidenen Gipfelhöhe von 1344 Metern nicht einmal zur Kenntnis genommen, kann als Ausgleich dafür mit seinen rund 300 Nebel- oder Regentagen im Jahr vor allem im Winter mit Wetterverhältnisse wie in Patagonien aufwarten - eine Schule der Härte für die schottischen Bergsteiger. Nicht von ungefähr bezeichnen sich die Schotten selbst als die „größten Amphibien Europas“. Die Anleitung für die gefrorenen, teilweise mit Gras und Erde durchsetzten Felsformationen des winterlichen Ben Nevis finden wir im „Scottish Mountaineering Journal“ von 1894:

KLETTERREZEPT FÜR DEN BEN NEVIS:

„Kriechen, Rutschen, Ziehen, Stoßen, Heben, Keuchen, Schauen, Hoffen, Verzweifeln, Klettern, Anhalten, Hinunterfallen, Versuchen, Versuchen, Pusten, Verlieren, sich Sammeln, Reden, Steigen, Murren, Fluchen, Kratzen, Treten, Stoßen, Laufen, Jagen, Spreizen“



Aus der Heimat des Mixed-Kletterns:
Ben Nevis, Gully Butress, Beinn Eghe „Grand Slam“

Schottisches Eisklettern ließ die herkömmlichen alpinen Eistouren im Vergleich dazu bald ziemlich hausbacken aussehen. Hier wurden neue Techniken und Eisgeräte entwickelt, die das Eisklettern weltweit revolutioniert haben, etwa das von Hamish McInnes erfundene „Terrodactyl“ mit stark gekrümmter Haue, dem Vater aller Zügeisgeräte. Die steilen Eisrinnen am Ben Nevis, die „Gullys“ wurden ursprünglich einfacher Weise, beginnend mit Eins, der Reihe nach durchnummeriert. Doch ganz links davon, dort wo sich um 1950 niemand eine Aufstiegsmöglichkeit vorstellen konnte, wurde dann doch eine gefunden – der Zero Gully (1958). Und auch der wurde später noch getoppt durch den Point Five (0.5)-Gully.



Malcolm Slesser, ehemaliger Präsident des Scottish Alpine Club, vor einer Hebriden-Insel

Schottische Alpinisten müssen nicht nur berg- und wetter-, sondern auch seefest sein, um in der ausgefallenen Disziplin des Inselkletterns punkten zu können. Zahlreiche Kletterziele vor den Küsten bestehen aus schroffen Inseln, die sich aus dem bewegten Nordatlantik erheben, und da gesellt sich zum alpinistischen Können zuvor das nautische Geschick, den Einstieg von einem schwankenden Boot aus zu erreichen.

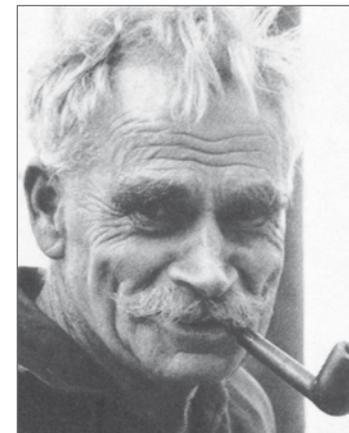
Harold William Tilman (1897-1977) war ein herausragender Vertreter der britischen Allround-Abenteurer. Entsetzliche Erlebnisse im Ersten Weltkrieg hatten ihn derart traumatisiert, dass er keine normale bürgerliche Existenz mehr führen konnte. Das Unterwegs-Sein wurde sein Lebenssinn: Als Alpinist vorwiegend mit Kleinexpeditionen in möglichst unzugänglichen Gebieten, die das Label „unexplored“ trugen. 1936 bestieg er mit Noel Odell die Nanda Devi, 7.816 m. Das bedeutete nicht nur bis 1950 die Rekordmarke für den höchsten erreichten Gipfel – schon der Zugang durch die überaus schwierige und gefährliche Rishi-Ganga-Schlucht

war eine abenteuerliche Leistung der Sonderklasse gewesen. Die von ihm geleitete Everest-Expedition von 1938, mit minimalem Kostenaufwand organisiert, war geprägt von seiner spartanischen Einstellung, die alles, was irgendwie nach Komfort roch, eliminierte. Besonders unvergesslich wurde den Teilnehmern sein favorisierter „Pemmikan“, der aus Gewichts- und Spargründen fast ausschließlich anstelle der von ihm verachteten üblichen Expeditionsverpflegung verwendet wurde. Ursprünglich war dies eine Art rustikaler Fleischkonserve der nordamerikanischen Indianer, welche mangels an Original-Bisonfleisch ein wenig modifiziert wurde:

ORIGINAL-PEMMIKAN:

Bisonfleisch wird in Streifen geschnitten, an der Luft getrocknet, mit Steinen zermalmt, mit Beeren vermischt und mit heißem Fett übergossen. Zuletzt wird es in rohllederne Behälter gefüllt.

Damit konnte man wohl überleben, mit „Essen“ hatte dies aber selbst für einen geeichten britischen Gaumen nur sehr entfernt zu tun. Die Expeditionsteilnehmer berichteten schauernd, sie hätten noch nie so gehungert und etwas so Grauenvolles verzehren müssen. 1947 erkundete Tilman mit Schweizern das Gebiet des Rakaposhi im Karakorum, 1950 die Umgebung des Manaslu, sowie mit dem Amerikaner Charles Houston den Everest. Im Winter 1955/56 überquert er mit einer Kleinexpedition der Royal Geographic Society das patagonische Inlandeis von West nach Ost - und marschierte anschließend gleich dieselbe Strecke zurück! Während seiner beiden letzten Lebensjahrzehnte wechselte Tilman das Metier: er entwickelte sich zu einem der größten Seefahrer des Zwanzigsten Jahrhunderts. Unter heute unvorstellbaren Bedingungen, vor allem bezüglich Navigationstechnik, legte er mehr als 160.000 Seemeilen in den unwirtlichsten Gewässern der Erde zurück: in den arktischen und antarktischen Ozeanen. Ende 1977 lief er in Rio de Janeiro zu einem neuerlichen Törn in den Südatlantik aus – und blieb verschollen. Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages schrieb die „Yachting World“: „Kein Zweifel – als der Tod kam, hat Tilman ihn als Tür zu einem neuen Abenteuer empfunden“.



Harold William Tilman | Nanda Devi

Ogre. Das ist der Stoff, aus dem die antiken Epen sind: Einer jungen Engländerin verriet eine Wahrsagerin vor ihrer Hochzeit, dass sie einst drei Söhne bekommen würde. Der älteste würde sehr hoch droben in große Gefahr geraten, und dies würde große Aufmerksamkeit erregen. Die Frau wurde die Mutter von Doug Scott. Am Abend des 17. Juni 1977 haben Scott und Chris Bonington nach langen Bemühungen den höchsten Punkt der 7.285 m hohen, enorm schwierigen Felskathedrale des Ogre im Karakorum erreicht. Die Zeit zum Abstieg drängt. Das Schmelzwasser an den Felsen beginnt sich in der Abendkälte rasch wieder in Eis zu verwandeln. An einer schrägen Abseilpassage rutschen Scott die Füße weg - und er pendelt mit gewaltigem Schwung und dünnem Schrei krachend in den Grund einer Verschneidung! Beide Knöchel gebrochen!

Schlimmer kann nur mehr sein, wenn sich die Mondfähre nicht mehr starten lässt ... Der Abstieg über den Pfeiler des Hauptgipfels wurde zur Tortur, nicht nur für Scott. Bonington stürzte und brach sich mehrere Rippen, zwei Tage mussten sie im Sturm in einer Schneehöhle verbringen, danach war ein Gegenanstieg zum Westgipfel zu bewältigen, von dem aus erst der eigentliche Abstieg hinunter ins Tal möglich war. Die fünf Kilometer über Gletscher und Moränen zum Basislager legte Scott auf den Knien kriechend zurück. Dort unten fiel ihm dann jener alte Balti-Bauer ein, der es immer wieder geschafft hatte, die Gruppe im Basecamp mit frischen Eiern zu überraschen, die er nach stundenlangem Aufstieg über instabile Block- und Geröllhalden unversehrt in seinem Umhang transportiert hatte. Und genauso behutsam, erinnerte sich Scott nachträglich in gerührter Bewunderung, hätten ihn dann diese rauen Gebirgsmenschen in einer improvisierten Trage ins Tal gebracht. Kleine Anmerkung: erst volle 25 Jahre später, nach 20 gescheiterten Expeditionen, wurde der Gipfel des Ogre zum zweiten Mal betreten.



Bonington | Scott | Ogre

Bonington, Sir Christian Bonington, Jahrgang 1934, kann als elder statesman des neuzeitlichen britischen Alpinismus gelten. Über die schwierigsten Alpentouren fand er eine Steigerung in weltweit vergrößertem Maßstab. Abseits des metrischen Systems hatten die unter Mitteleuropäern mystisch überhöhten „Achttausender“ für ihn und seine Partner ohnedies eine andere Wertigkeit. Sie steuerten Ziele an, die einer breiten Öffentlichkeit weitgehend unbekannt waren: unbestiegene, schwer zugängliche und schwierige Gipfel. So wie etwa Changabang 6.864 m, Kongur, 7.719 m, Torre Central del Paine, und eben den Ogre 7.285 m. „Natürlich erreichten wir den Gipfel, aber die Tatsache, dass Scott zu Beginn des Abstieges

wenige Meter unterhalb des Gipfels ausglitt und sich beide Beine brach, trübte unsere Urlaubsfreude doch ein wenig“. Understatement gut und schön – doch tiefer kann man wohl nicht mehr stapeln!

Weil er da ist - antwortete Mallory auf die Frage, weshalb er sich den Gefahren und Mühen einer Everest-Besteigung aussetze. Ein absolutes Highlight des britischen Alpinismus stellt das Jahrzehnte währende, in dramatischer Steigerung kaum zu überbietende Ringen um die erste Besteigung des Mount Everest dar. Die Namensgebung nach dem damaligen Leiter der britischen Landvermessung war wohl ein Akt der Servilität, doch der uneitle Sir George Everest selbst legte gar keinen Wert auf einen derartigen Ruhm. Den Drang nach der Ferne konnten die Engländer innerhalb ihres Weltreichs ausleben, in welchem sie, allen Entfernungen und Verschiedenheiten zum Trotz, dank ihrer kolonialen Infrastruktur doch immer ein wenig „zu Hause“ waren – immerhin sprach ein Viertel der damaligen Menschheit englisch! Und als Herrscher über den indischen Subkontinent nützten sie logischerweise ihr Monopol.



Everest von Norden

Bereits in den Zwanzigerjahren lässt sich eine Aufspaltung des Expeditionsbergsteigens in zwei gegensätzliche Stilrichtungen beobachten: die Kleingruppen wie jene von Shipton und Tilman, denen es in erster Linie um das pure Abenteuer ging, sowie die aufwändigen Großexpeditionen, generalstabsmäßig organisiert, nicht von ungefähr meist unter der Leitung von Militärs. Doch allesamt standen sie unter massivem Erfolgsdruck: War doch ausgerechnet die klassische Sportnation England bei zweien der ultimativen Abenteuerziele der Erde geschlagen worden: am Nord- wie auch am Südpol. Den „Dritten Pol“ wollten sie um jeden Preis als Erste erreichen, doch mochte es einfach nicht gelingen! Dabei gelangten die Bergsteiger in Höhen wie noch kein Mensch vor ihnen, die meisten der Achttausender-Gipfel lagen rein höhenmäßig bereits unter ihnen – doch die Spitze des Erdballs entzog sich all ihren Bemühungen

Mallory 1924: George Leigh Mallory sah so aus, wie man sich den britischen Gentleman-Alpinisten vorzustellen hat. Und er galt als exzellenter Kletterer. Die Ausrüstung für den Everest mutet wohl gegenüber unseren Nylon-Daunen-Vlies-Komfort antik an, doch die damals bereits verwendete Mehrschichtenkleidung war trotz verschroben wirkendem Tweed-Sakko und Wickelgamaschen durchaus funktionstüchtig, die Sauerstoffgeräte wohl schwer, aber brauchbar. Dazu hatten er und sein Begleiter Sandy Irvine den richtigen spirit, den Abenteuergeist in reinsten Form: das Unbekannte schlechthin lag vor ihnen, die Ungewissheit, ob ein Erdbewohner in dieser Höhe, an dieser Grenze zum schwarzen Weltraum überhaupt existieren könne ...



George L. Mallory

Waren sie droben oder nicht? Noel Odell, der letzte Mensch, der die beiden lebend gesehen hatte, war sich letztlich nicht sicher, ob er sie inmitten ziehender Wolken am first oder second step des Nordgrates ausgemacht hatte. Mallorys Leichnam wurde 1999 entdeckt, jener von Irvine wurde in den Sechzigerjahren von chinesischen Alpinisten gesichtet, bei gezielten Suchexpeditionen in unseren Tagen aber nicht mehr gefunden, vor allem seine Kamera blieb unauffindbar, was weiterhin Stoff für Spekulationen liefert. Selbst wenn der entscheidende schwierige Felsaufschwung des „Second Step“, von den Chinesen später mit einer Aluleiter gebändigt, mittlerweile frei erklettert wurde (V+), neigen die meisten kompetenten Everest-Besteiger überwiegend zur Ansicht, dass Mallory und Irvine damals nicht den Gipfel erreicht hätten. Der Arzt und Höhenbergsteiger Dr. Oswald Ölz meinte aus eigener Erfahrung sehr plausibel: wenn jemand bis 8500 mit Sauerstoff steige, und danach ohne diesen weiter müsse so wie Mallory und Irvine, dann stünde er praktisch vor einer unübersteigbaren physiologischen Mauer. Odell lebte damals tagelang auf über 7.000 Metern, auf der Suche nach Mallory und Irvine erreichte er – selbstverständlich ohne Sauerstoff – 8.200 Meter, ehe er resignierend absteigen musste. Warum Mallory gerade Irvine für den Gipfelversuch ausgewählt hatte und nicht ihn, den damals sicher weltweit am besten höhentauglichen Menschen, wird sich nie klären lassen. Odell widerlegte als physische Ausnahmeerscheinung außerdem frühzeitig die Expertenmeinung, dass durch den Sauerstoffmangel in dieser Höhe irreparable Schäden auftreten würden: er starb 1987 im biblischen Alter von 97 Jahren.



Die Everestexpedition von 1922. Stehend von links: Wollaston, Howard-Bury, Herron, Raeburn; sitzend: Mallory, Wheeler, Bullock, Morshead

Neue politische Gewichtungen nach dem Zweiten Weltkrieg veränderten die Spielregeln: die bisher bereits gut erkundete Nordseite des Berges lag nun in chinesisch-kommunistischer Hand und war für Westler nicht zugänglich. Die Engländer mussten Indien in die Unabhängigkeit entlassen. Das kleine, bisher abgeschottete Königreich Nepal begann sich zu öffnen und erteilte erste Genehmigungen für Bergbesteigungen. Nach den vielen Vorarbeiten und Opfern hatten die britischen Bergsteiger gewissermaßen auch ein moralisches Vorrecht auf die Erstbesteigung des Everest erworben, obwohl sich der Kreis der Mitspieler bereits vergrößert hatte. Während die höchsten Berg der Welt nunmehr wie Stundenhotels vermietet werden, vergab in diesen Jahren die nepalesische Regierung jeweils nur eine Genehmigung für Vor- oder Nachmonsunzeit. 1952 war eine Schweizer Expedition am Zug, wobei Raymond Lambert, Ernst Reiss und der tüchtige Sherpa Tenzing Norgay unter dem Südgipfel 8.595 m erreichten, aber von der schneidenden Polarkälte der herbstlichen Stürme zurückgeworfen wurden.

1953 also wieder die Engländer! Es wurde ein fast militärisch aufgezogenes Unternehmen, geleitet von Oberst John Hunt, dem der Franzose Gaston Rébuffat das Kompliment machte, er sei „nicht englischer als notwendig“. Tenzing Norgay, der wohl beste Kenner des Berges, war diesmal mit ihnen. Außerdem hatte der Lama des Klosters Tengpoche durch Orakel herausgefunden, dass die Götter diesmal wohlwollend gestimmt seien.

Hier huscht die Titelfigur dieses Buches kurz vorbei – **der Yeti**: Hillary und Tenzing hatten große Fußabdrücke beobachtet, wie sie Shipton schon zwei Jahre zuvor in einer Höhe von 6000 Metern fotografiert hatte, und im Kloster Khumjung wurde ihnen ein Skalp des „schrecklichen Schneemenschen“ gezeigt. Doch da stand der noch unbetretene Gipfel der Welt, was sollte da ein Verzetteln mit einer wenig aussichtsreiche Jagd nach einem Phantom?!

Die Lagerkette war in mühseliger Arbeit bis zum Südsattel in einer Höhe von 7.986 m vorangetrieben worden. Hier war Tenzing verärgert und enttäuscht: Der Expeditionsleiter hatte nicht Ed Hillary und ihn, den besten Gebietskenner, sondern Tom Bourdillon und Charles Evans als erste Seilschaft für den Gipfel vorgesehen. Aber den örtlichen Göttern reichte ein einfacher Handgriff: sie brauchten nur den Jetstream auf Vollbetrieb zu stellen – schon scheiterte der erste Versuch, und ihr Schützling Tenzing kam zu seiner Chance.

Tenzing? Hillary? Oder Mallory? Wer hat als erster den höchsten Punkt des Erdballs betreten? Im Sog der Begeisterung unmittelbar nach dem Gipfelerfolg am 29. Mai 1953 wurde von nationalistischen Kreisen in Indien der Versuch unternommen, Tenzing politisch zu vereinnahmen und ihn als Beweis für die Überlegenheit der Kolonialvölker gegen ihre einstigen Herren auszuspielen: ihm wurde die Aussage unterschoben, er habe Hillary mehr oder weniger hinaufgeschleppt und den Everestgipfel als Erster betreten. Doch in seiner Biografie „Man of Everest“ steht es unbezweifelbar: „Ein wenig unterhalb des Gipfels blieben Hillary und ich stehen. Das Seil, das uns verband, war zehn Meter lang, aber ich hielt den größten Teil davon als Schlingen in der Hand, so dass nur knapp zwei

Meter zwischen uns waren. Ich dachte nicht an „erster“ und „zweiter“. Wir gingen langsam, gleichmäßig weiter. Und dann waren wir da. Hillary betrat den Gipfel zuerst. Und ich betrat ihn nach ihm. Was wir als erstes taten, war das, was alle Bergsteiger tun, wenn sie den Gipfel ihrer Berge erreichen. Wir schüttelten uns die Hände. Aber auf dem Everest war das nicht genug. Ich warf meine Arme in die Luft und umarmte Hillary, und wir klopfen uns auf den Rücken, bis wir – trotz des Sauerstoffs – beinahe außer Atem waren. Es war 11.30 Uhr vormittags, die Sonne schien und der Himmel war vom tiefsten Blau, das ich jemals gesehen hatte“.

Deckungsgleich Sir Edmund Hillary: „Ich blickte nach rechts oben und sah eine schneeige Wölbung. Das musste der Gipfel sein! Wir rückten enger zusammen, als Tenzing das Seil zwischen uns straffte. Wieder schlug ich einen Reihe Stufen ins Eis. Und im nächsten Augenblick war ich auf einer Schneefläche angekommen, auf der es nichts gab außer Luft- in jeder Richtung. Tenzing kam mir schnell nach, und wir schauten uns staunend um. Mit ungeheurer Befriedigung stellten wir fest, dass wir auf dem höchsten Punkt der Erde standen.“

Von Mallory oder Irvine fand sich keine Spur.



Tenzing am Everest

wiederm waren die Briten die Überlegensten. Der Neuseeländer Edmund Hillary (weiß) wurde anschließend in den Adelsstand erhoben. Der in Darjeeling lebende Tenzing Norgay, obgleich ebenfalls Angehöriger des Commonwealth, wurde wohl als eine Art halbzahmer Kannibale gelistet und kam für diese Ehrung nicht in Frage. Ein Unterschied muss schließlich sein!

Und wer waren die Zweiten am Everest? Die Rolle des Zweiten – falls sie sich nicht aus einem unmittelbaren Wettstreit ergibt oder zumindest in eine Tragödie mündet – ist meist die undankbare des Vergessenen. Gleich nach dem Gipfelerfolg



Hillary und Tenzig nach ihrer Rückkehr vom Everest

telegraphierte Expeditionsleiter John Hunt in ehrlicher sportlicher Hochachtung an die Schweizer: „To you – one half the glory“. Erst drei Jahre später, nach all den glücklosen Bemühungen redlich verdient, erreichten vier Schweizer Alpinisten den Gipfel: am 23. Mai 1956 Ernst Schmid und Jürgen Marmet, und tags darauf Hansruedi von Gunten mit Dölf Reist. Doch wie bei jeder Superlativjagd zählt bei aller persönlichen Befriedigung Silber eben doch weniger als Gold.

Da war aber noch immer eine Rechnung offen, zahlbar in Pfund Sterling: Hillary war Neuseeländer, Tensing Inder/Nepali – wer würde der erste Brite sein? Es sollte noch weitere 22 Jahre dauern, bis 1975 Dougal Haston und Doug Scott als erste „echte“ Briten den Gipfel der Welt erreichten.

Darauf einen Tea for two!